

Männlich, *weiblich*, menschlich

Interview mit Prof. Lann Hornscheidt vom Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt Universität, Berlin

Kaum ein akademisches Feld wird so kontrovers diskutiert wie die Gender Studien. Man kann die hasserfüllte Emotionalität der Anfeindung, die insbesondere der Arbeit von Prof. Lann Hornscheidt entgegenschlägt, kaum glauben. Lann Hornscheidt passt, wie nicht wenige Menschen, nicht in die Norm männlicher oder weiblicher Geschlechtszuordnung. Vorschläge für eine neue Sprachregelung, in welcher man die Endungen des grammatischen Geschlechts durch ein neutrales „x“ ersetzt, lösten einen Tornado der Entrüstung aus, gespickt mit massiven Gewaltaufrufen aus der rechten Szene sowie chauvinistischen Angriffen aus dem Altherren-Feuilleton.

Es gibt nicht wenige Stimmen, die der Gender-Forschung grundsätzlich die Wissenschaftlichkeit absprechen möchten, und sie als rein ideologisch diffamieren. Wer allgemein auf gewohnte rassistische, sexistische, tierquälerische, umweltfeindliche und andere gesellschaftliche Missstände hinweist, macht sich nicht beliebt bei denen, die sich erlappt fühlen, und die es nervt, etwas ändern zu sollen, häufig gerade weil die Argumente einleuchten. Die Heftigkeit der Reaktionen belegt die Relevanz der Gender-Forschung. Eine derartige Sprengkraft zeugt nicht von sachlicher Aufgeklärtheit.

Nachdenken über die scheinbare Selbstverständlichkeit der Geschlechtszugehörigkeit kann nicht schaden, es erweitert die Perspektive. Indisches Denken der Antike hebelte gern vermeintliche Normalitäten aus: Buddhistische Texte schildern augenzwinkernd ganz andere Dimensionen möglicher Existenz, z. B. als fröhliches, buntes Energiewölkchen in den formlosen Bereichen, jenseits von Geschlechtlichkeit. Über die hiesige Situation sprachen wir mit Prof. Hornscheidt am Telefon:

Mit dem Hintergrund der biologischen geschlechtlichen Unterschiede als Projektionsflächen für alle möglichen Perspektiven – bei der Erforschung der gesellschaftlichen und individuellen Wahrnehmung von Geschlecht, welche Ergebnisse Ihrer Arbeit empfanden Sie als besonders überraschend?

PROF. HORNSCHEIDT: In Bezug auf sprachliche Konzepte, oder wie wir über Sprache Menschen benennen, da ist es für mich ein immer wieder sehr, sehr überraschendes Ergebnis, dass die Sprachform, die wir benutzen, also ob wir beispielsweise Lehrer oder Lehrerin sagen, wichtiger als alle anderen Kriterien ist. Sich

als feministisch zu verstehen, oder vorher drei Texte gelesen zu haben, die sich nur um Frauen drehen, oder was auch immer – das Allerwichtigste ist, welche Sprachformen benutzt werden. Das ist das eine, was ich überraschend finde. Und das andere ist der von den meisten Menschen geteilte Glaube daran, dass Sprache neutral sei, und ja nur abbilde, und somit keine Handlung sei, und deswegen Sprache auch nicht verändert werden müsse. Es erstaunt, wie vehement und feststehend diese Überzeugung ist, und wie sehr sich gleichzeitig paradoxerweise davon überzeugte Menschen widersprechen, wenn sie gegen jede Sprachveränderung aufgebracht vorgehen, weil sie sich so stark dadurch herausgefordert fühlen. Es überrascht, dass Sprache so eine unglaubliche Wirkmächtigkeit hat, die sich aber gerade auch dadurch so machtvoll entfalten kann, weil wir sie uns nicht bewusst machen, für neutral halten, und glauben, Sprache sei nachgeordnet.

Dafür gibt es ein gutes Beispiel in der tibetischen Sprache; ein Wort für Frau „Kyemen“ (skyes dman), bedeutet wörtlich „unterlegen geboren“, trotzdem ist den wenigsten Tibetern und Tibeterinnen im alltäglichen Gebrauch bewusst, dass sie Frauen damit abqualifizieren...

PROF. HORNSCHIEDT: Genau! Das ist ein wichtiger Punkt. Ich gehe nicht davon aus, dass die meisten Menschen bewusst diskriminieren wollen. Es sind ja keine intentionalen Handlungen, die wir ausführen, sondern die Gesellschaften, in denen wir leben, sind eben sexistisch und rassistisch. Und dieser Sexismus schlägt sich auch in Sprachkonventionen nieder, die wir als neutral erleben, weil wir mittlerweile gewohnt sind, Sexismus als neutral zu erleben. Und wenn wir uns als weiblich empfinden, verinnerlichen wir sogar diesen Sexismus, indem wir glauben: „Ach, wir sind eben weniger schlau, nie schön/schlank/jung genug, unsere Arbeit ist nicht so viel Geld wert, wir machen das ja gerne...“ All das ist nicht intentional, zeigt sich aber deutlich in den Konventionen einer Gesellschaft, und zu diesen gehört Sprache.

Wie erklären Sie sich die überwiegende Abwertung des weiblichen Geschlechtes, trotz der Tatsache, dass jeder Mann eine Mutter und weibliche Bezugspersonen hat, die ihn eines Besseren belehren könnten? In den meisten Gesellschaften dieser Welt dominiert nicht offiziell das Patriarchat, wieso ist das so?

PROF. HORNSCHIEDT: (Lacht) Spannende Frage und tatsächlich auch der Grund, weshalb ich immer noch forsche. Ich empfinde eine große negative Faszination gegenüber Diskriminierung. Warum gibt es sie, und warum gibt es so ungebrosen? Warum verstetigt sie sich immer wieder in neuen Ausdrucksformen? Es gibt keine einfache Antwort darauf. Natürlich geht es um Macht und deren Erhalt in bestimmten sozialen Gruppen. Die männliche Gruppe im Patriarchat ist entsprechend sehr mächtig. Der ist natürlich daran gelegen, Macht zu erhalten. Und in westlichen Gesellschaften – den einzigen, zu denen ich eine Aussage machen kann – läuft Machterhalt immer über die Abwertung anderer sozialer

Gruppen. Man empfindet sich selbst als normal, in vermeintlicher Gewissheit darüber, dass die anderen weniger hoch stehen, weniger normal sind als es/mensch selbst. Und da spielt Geschlecht in der deutschen Gesellschaft eine unglaublich große Rolle. Es ist egal, ob ich einkaufen gehe, auf der Straße bin oder Zeitung lese, die ganze Zeit wird über Geschlecht verhandelt. Es dreht sich die ganze Zeit darum, Bewertungen abzugeben, soziale Gruppen herzustellen, und die dann hierarchisch einzuordnen. Das heißt, es geht nicht um den persönlichen Machtwunsch einzelner Personen, sondern um eine gesamtgesellschaftliche Herstellung, die bestimmte soziale Positionen begünstigt, normalisiert, als allgemein menschlich herstellt und andere als Ausnahmen – was natürlich dann sehr praktisch ist, wenn damit automatisch bestimmte Aufgaben von einer großen sozialen Gruppe übernommen werden, wie die Pflege der Alten und die Erziehung der Kinder, sich eine Doppelbelastung aufzuerlegen, ohne zu hinterfragen. Die Gesellschaft basiert auf dieser sexistischen zweigeschlechtlichen Teilung.

Unterdrückung ist immer praktisch für den, der unterdrückt.

PROF. HORNSCHIEDT: Genau, vordergründig. Ich gehe aber davon aus, dass Gewalt für alle Beteiligten schädlich ist.

Wie würden Sie sich in einer idealen Gesellschaft das optimale Verhältnis, den optimalen Umgang von Männern und Frauen vorstellen?

PROF. HORNSCHIEDT: (Lacht) Das mach' ich häufig auch mit meinen Studenten und Studentinnen, so eine antidiskriminierende Utopie zu ersinnen. Für mich wäre der optimale Umgang, wenn Geschlecht als soziale Kategorie keine Rolle mehr spielen würde. Wenn wir uns als Menschen wahrnehmen könnten, und

nicht primär oder auch beigeordnet über Geschlecht. Und dass wir uns als Menschen auf Augenhöhe begegnen, und unser Selbstgefühl nicht noch mal darüber normalisiert wird, dass wir den anderen besser oder schlechter als uns finden müssen – also uns nicht in eine negative Relation zu anderen zu setzen, sondern in einer achtsamen, mitfühlenden, zugewandten und respektvollen Art und Weise mit anderen Menschen sein könnten. Die sozialen Kategorien wie Geschlecht, Behinderung, Alter oder Rasse würden in dieser Utopie keine machtvollen, hierarchischen Rollen mehr spielen. Wir würden aufhören, Menschen über Kategorien struktureller Diskriminierung wahrzunehmen.

Worauf sollte besonders geachtet werden, um das geschlechtliche Miteinander in den gesellschaftlichen Institutionen zu verbessern?

PROF. HORNSCHIEDT: Es braucht ein Bewusstsein dafür, dass es diese strukturelle Dimension der Diskriminierung gegenüber Geschlecht, Rasse usw. gibt, und dass es bestimmter Instrumente bedarf, um diese strukturelle Diskriminierung zu verändern. Wobei es nicht darum geht, eine individuelle Frau zu fördern, oder Frauen zu fördern, weil die es besonders nötig haben, sondern eine Achtsamkeit dafür zu besitzen, dass unsere Gesellschaft strukturell diskriminierend ist, und dass wir lernen, nicht mehr gewaltvolle Hierarchien im Leben miteinander auszuagieren. Zum Beispiel, dass wir lernen, besser zuzuhören, Differenzen stehen zu lassen, sofern sie nicht Macht-basiert sind – eine Diskriminierung ist keine Meinung, sondern eine Diskriminierung – und aufhören, die machtvollste Position als universell richtige Position wahrzunehmen. Menschen sollte Entfaltungsraum für ihre eigene Entwicklung gegeben werden, nicht nur einfach über Quotenregelung, sondern generell in Bezug darauf, wie wir



Menschliches Miteinander jenseits von Geschlecht

leben und arbeiten wollen; wie beispielsweise unsere Arbeitsplätze beschaffen sein sollten, wie wir Mitgefühl für uns selber und dann auch mit anderen entwickeln können.

Welche geschlechtsspezifischen Aussagen, Konventionen und Ansichten ärgern Sie persönlich am meisten? Offenbar erfahren Sie sehr viel Unverständnis und Hass, so dass Sie eine extra Hass-Mail-Adresse eingerichtet haben, wie erklären Sie sich diese emotionale Sprengkraft?

PROF. HORNSCHIEDT: Was ich herausfordere, ist die Ansicht, dass es überhaupt nur zwei Geschlechter gibt, oder dass nur zwei Geschlechter natürlich sind. In meiner Wahrnehmung ist das auch nur eine Konstruktion, und eine sehr machtvolle noch dazu. Da aber die Annahme, es gebe nur Zweigeschlechtlichkeit und genau zwei Geschlechter so zentral ist, sind Menschen darüber sehr irritiert, und eine andere Meinung versetzt sie in große Angst. Die Hass-Mails und Wut, die ich erfahre, und die Aggressionen, die ich abbekomme, sind Ausdruck der Angst und Verunsicherung

von Menschen, die nicht gelernt haben, sich in einer produktiveren Form auszudrücken. Ich habe ja nirgendwo geschrieben, es gäbe keine Frauen und Männer mehr, und Personen dürften sich nicht mehr als Frau oder Mann verstehen, sondern ich habe einfach nur um eine andere Benennung für mich gebeten, und bereits das ist für viele zu viel gewesen, und weiterhin zu viel. Offenbar war meine Person sogar Thema auf dem Parteitag der AfD. Da kann man mal sehen, wie stark die Angst vor dem Rütteln an einer Norm in der Gesellschaft ist.

Diese Norm als solche ins Bewusstsein zu rücken, dass sie eine hergestellte Norm ist, und wie viel Macht daran hängt, das ist es, was Menschen offenbar so dermaßen verunsichert. Was mich am traurigsten macht, ist die Unfähigkeit vieler Leute, produktiv mit Irritation umzugehen, sie einfach schnell nach außen wieder wegschleudern. Es wird sofort gesagt: „Das ist falsch!“, anstatt zu überlegen: „Ah, da könnte sich eventuell mein Horizont erweitern!“, oder „Wie könnten wir respektvoll mit Differenzen und unterschiedlichen Meinungen in der Gesellschaft umgehen?“

Wie bewahren Sie selbst Ihre Objektivität? Wie kann der kulturell konditionierte Mensch allgemein aus der eigenen Ignoranz herausfinden; glauben Sie, dass es eine Art innere Urteilsinstanz gibt, die z.B. sehr fein die Grenzen zwischen noch annehmbarem frivolen Humor und Sexismus erkennt? Auf welcher Grundlage kann man zur Änderung seiner Ansichten gebracht werden?

PROF. HORNSCHIEDT: Ich glaube nicht an Objektivität. Mein bewusstes Verständnis basiert nicht auf Objektivität, sondern auf einer sozialen Positionierung. Es geht mir darum, immer deutlich und transparent zu machen, von welcher sozialen Positionierung aus ich spreche. Nicht als „Ich“, sondern transparent und offen zeigend, in welchen Formen bin „Ich“ privilegiert, in welchen Formen bin „Ich“ diskriminiert, um deutlich zu machen, dass es vieler unterschiedlicher Perspektiven bedarf. Und ich glaube, dass Menschen, die Kontakt mit sich selber haben, die eine Einfühlung in sich selbst besitzen und Empathie mit sich empfinden, spüren, was respektlos ist. Wenn Menschen artikulieren: „Das empfinde ich als respektlos; so möchte ich nicht angesprochen werden.“ und mensch dann darüber einfach hinweggeht, das halte ich für grob diskriminierend und gewalttätig. Das passiert aber in Momenten, wo Menschen sich selbst nicht liebe- und respektvoll begegnen, glaube ich. Das Problem ist, wenn wir uns nicht selbst lieben, können wir auch nicht empathisch sein, und aufmerksam gegenüber den Äußerungen anderer Menschen. Wir können dann nicht genau zuhören, nehmen Sachen persönlich, oder glauben, dass es bestimmte, einzig richtige Normen gibt. Wenn wir lernten, mehr mit uns in Kontakt zu sein, würden wir auch deutlicher spüren, was gut und richtig für uns und andere ist. Und ich glaube auch, dass ich dann mein Leben anders gestalte, weil es für mich wichtig ist, dass

andere nicht leiden, und auch nicht durch mich leiden. Das wäre dann aber nicht so ein christliches Modell der Nächstenliebe, sondern eine Selbstliebe.

Man stelle sich einmal vor, die Welt drehte sich genau anders herum: Frauen würden Männer unterdrücken und ihnen die Mündigkeit absprechen, Frauen könnten sich einen jungen Mann für ein paar Schafe kaufen, lüsterne Greisinnen heirateten kleine Jungs, die Wissenschaftsgeschichte, Geschichtsschreibung, Wirtschaftsvorstände und Regierung wären weiblich dominiert, Männer würden hauptsächlich nach körperlicher Attraktivität beurteilt, als emotional unreif angesehen und ihre geistige Gleichwertigkeit angezweifelt – was sagt die Tatsache, dass uns ein solches Szenario als völlig absurd erscheint, während die umgekehrten Situationen für Frauen nach wie vor Realität sind, über die geschlechtlichen Unterschiede aus?

PROF. HORNSCHIEDT: Es sagt nichts über tatsächliche geschlechtliche Unterschiede aus, sondern über unsere tatsächlich naturalisierten Vorstellungen davon, dass Geschlechter unterschiedlich sind. Dass wir sie so stark verinnerlicht haben, und dass sich die Sicht so verselbstständigt hat, dass uns die gleichen Sachverhalte total absurd vorkommen, wenn wir die Geschlechterrollen umdrehen. Es gibt einen norwegischen Roman aus den 70-er Jahren, „Die Töchter Egalías“ von Gerd Brantenberg, ein im Grunde langweiliger Plot, in dem die Autorin die Geschlechterrollen umgekehrt hat. Der ist im Unterricht wunderbar zu lesen, weil es so absolut absurd wirkt, wenn ein Mann die Rollen von Frauen annimmt. Es zeigt sich in diesem Roman einfach so manifest, wie sehr wir die sozialen Geschlechterrollen naturalisiert haben und glauben, dass es wirklich so sei. Dadurch wird klar, dass es sich um

Diskriminierung handelt. Sie zeigt, dass wir Menschen – ob Männer oder Frauen oder nicht binär verortet – sehr stark von gesellschaftlichen Geschlechternormen geprägt sind. Das ist Sexismus. Ich glaube, feministisch zu sein, und doch bin ich so sexistisch konditioniert, dass die mir die in ihrer Frage genannten Umdrehungen trotzdem vollkommen absurd erscheinen.

Welchen Nutzen würden Sie sich für Ihre Forschung wünschen?

PROF. HORNSCHIEDT: Ich würde mir wünschen, dass Menschen anfangen nachzudenken, einander zuzuhören, sich Sprache als Handlungsform anzueignen, und dass die Gender-Forschung dazu anregt, respektvoller und aufmerksamer miteinander zu kommunizieren. Es wäre schön, wenn Menschen eine Lust daran entwickeln könnten, Gesellschaft so zu verändern, dass alle Menschen und alle Lebewesen eine Chance auf Leben und auf Entfaltung haben. Wissenschaft allgemein, und die Wissenschaft, die ich betreibe, soll zu Dialog und Kommunikation einladen. Sie soll nicht Türen schließen, sondern öffnen, und einfach einer gerechteren Gesellschaft dienen.

Braucht es wirklich neue Anredeformen statt „Frau“ oder „Herr“? Empfinden Sie die Geschlechts-bezogene Anrede bereits als eine Art „Kopftuchzwang“, als Stigmatisierung?

PROF. HORNSCHIEDT: Es geht natürlich um die Frage: warum muss man bei jeder Anrede Frau oder Herr sagen? Ich verstehe mich als trans und nicht weiblich oder männlich, also trifft für mich die Anrede als Frau oder Herr nicht zu. Es ist aber so unglaublich schwierig, sich überhaupt eine andere Anrede vorzustellen, und das zeigt, wie unglaublich substanzvoll wir Zweigeschlechtlichkeit als einzige Wirklichkeit wahrnehmen und

herstellen. Und wie anstrengend es ist, sich etwas darüber hinaus vorzustellen. Aber gleichzeitig kann es auch befreiend wirken, einfach mal andere Sichtweisen auszuprobieren. Sprache übt vielleicht keinen direkten Zwang aus, aber Sprache fungiert als wichtiges Mittel, andauernd Normalitäten und Übereinkünfte herzustellen und zu reproduzieren. Damit ist sie gleichzeitig unsere große Chance, Sachen zu verändern, neue Konzepte und Denkweisen sowie ein neues Objekt- und Handlungsverständnis möglich zu machen. Das eröffnet neue Räume und damit mehr Chancen für Menschen, sich zu entfalten. Versuchen Sie es doch mal mit der Anrede Ecs für nicht-binäre Personen: Ecs Hornscheidt. Das funktioniert auch als Pronomen und als Endung.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Nicola Hernádi



Prof. Lann Hornscheidt leitet nach einer beachtlichen akademischen Karriere das Zentrum für interdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität Berlin.